

*Immer spielt ihr und scherzt?  
Ihr müßt! O Freunde!  
Mir geht dies in die Seele,  
denn dies müssen Verzweifelte nur.  
(Friedrich Hölderlin)*

## **Das merkwürdige Lachen der Juden**

Das Gesher-Theater Tel Aviv spielt den Holocaust als jüdischen Witz: "Adam Hundesohn"  
Henryk Goldberg

"Gibt es hier einen Speisewagen?" fragt der Jude im Zug, es ist der Zug, der von Budapest nach Auschwitz fährt. "Ach, Sie haben eine Nummer auf dem Arm, welches Lager?" fragt Mr. Jay. "Nur das Beste war gut genug" antwortet der Mann mit der Nummer.

Das sind Witze, wie sie George Tabori erzählt in seinen Stücken. Das sind Witze - sind es Witze? - die ein empfindsamer Deutscher, wenn es dem Wesen des Theaters nicht existentiell entgegenstünde, bevorzugt zu Hause hörte, allein: So fühlt er sich nicht versucht, behutsam aus den Augenwinkeln die Reaktion des Nachbarn zu erkunden. Was ist, wenn einem doch ein Lächeln schlüpft durch die dämmenden Schichten der Betroffenheit? Was, wenn der Filter, der Political correctness heißt, unzuverlässig arbeitet?

Wieviel Spaß verträgt die Gaskammer?

Wie lustig ist der Holocaust?

\*

Die Kapelle oben unterm Zelt mit den bunten Lämpchen trägt gestreift, es ist die Art des Hauses. Der Direktor des Etablissements, ein sehr lustiger Mensch, trägt Schwarz mit den Runen, sehr kleidsam. Klein heißt er, einfach Klein. Hurtig unterm Tschingtarassabum der Musik dreht sich die runde Scheibe, die den Entertainer munter trieselt, das schwarze Hakenkreuz kommt gut auf weißem Grund. Achtung, Achtung ruft Herr Klein, einfach Klein, und sein lachendes Gesicht ist fröhlich wie der dicke Mond wenn die Wölfe unten schmatzen, dann erzählt er einen Witz von Friedrich und Hans und Jürgen und wie es ist mit den dicken Ärschen ihrer Weiber. Das ist, sagt Herr Klein, einfach Klein, unser guter alter deutscher Humor, aber Ihr Juden seid ja anders, und da haben wir einen anderen Humor für Euch mitgebracht, einen jüdischen Humor. Einen jüdischen Clown, der ein Mensch ist, der ein Hund ist. Und mit seinem Freund Rex, dem braven deutschen Schäferhund, wird er sich schon kümmern um Euch. Aber jetzt, Damen und Herren, hereinspaziert, hereinspaziert, ruft der schwarze Mann, hier und heute bekommt jeder ein Stückchen Seife für die Dusche. Bitte, drängeln Sie nicht, jeder darf hinter den Vorhang, wo die Dusche ist, mit seinem Stückchen Seife, Damen und Herren. Und Kinder. Doch bis es soweit ist, bis sich der Vorhang dort hinten hebt für einen jeden, wird unser lustiger Adam Stein hier Ihnen die Zeit vertreiben mit seinen jüdischen Possen. Jetzt spielt die Musik, jetzt sehen Sie gleich einen jüdischen Hund auf dem Seil, der sich seinen Knochen verdient. Tusch! und Applaus! und Heiß! und auf geht's.

So komisch ist das.

\*

Das Gesher -Theater aus Tel Aviv , im Herbst durch mehrere deutsche Städte tourend, Dresden, Erfurt, Berlin, ist eine Gruppe russisch-jüdischer Immigranten, die seit 1990 in Israel leben und arbeiten. Gegründet ursprünglich als eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für die eingewanderten - und sprachblockierten - Schauspieler, emanzipierte sich das Ensemble schnell von seinem sozialen Anlaß und erwarb den Ruf avantgardistischer Führerschaft. Heimisch bald in der Sprache der neuen Heimat und in ihren Verstrickungen auch: In Tel Aviv gesprochen, in Ruf- wie Schußweite der arabischen Nachbarn, ist Holocaust wohl ein anderes Wort als in Moskau oder Petersburg, ein drängenderes auch an diesem Ort, dessen unaufhörlich blutende Konstituante er ist.

Das Ensemble kann vom Holocaust als Zirkus erzählen, weil sie gut sind, alle aus der russischen Schauspielschule kommend, wo man bis in die Fingerspitzen trainiert ist, wo die Beherrschung des Handwerkes noch den Ruf einer zu erarbeitenden Selbstverständlichkeit genießt. Und sie dürfen vom Holocaust als Zirkus erzählen, weil sie Juden sind - und weil es die jüdische Gesellschaft war, das jüdische Land, die diesem Theater einen führenden Rang zuerkannten.

Dieses Stück, diesen "Adam Hundesohn" schrieb Alexander Chervinsky nach einem Roman von Yoram Kanyuk. Es ist die außerordentlich unkomische Geschichte des jüdischen Clowns Adam Stein, der in Berlin einen Zirkus besaß. Der erlernte Beruf, das geschenkte Talent gewähren ihm Überleben, denn er macht den dummen August im KZ: Als jüdischer Clown, als Hund des Kommandanten hält er die anderen Juden bei Laune bis sie im Gas sind, er ist die lustige Nummer, der Fiedler am Ofen. "Ich habe auf dem Korridor gestanden und Geige gespielt. Sie erkannten mich, den berühmten Clown, und lachten. Sie hatten Vertrauen zu mir." Das macht es einfacher, für die Deutschen, "daß man ruhig und kultiviert stirbt", weil es die Juden lächeln macht. Den Fiedler, den kennen sie, irgendwo war immer ein kleiner jiddischer Fiedler, und immer war er einer der ihren. Und gehen ihm voran ins Gas und sehen zu spät, warum der zurückbleibt, der kleine, lustige Fiedler, der jüdische Rattenfänger. Die jüdische Ratte.

Als Überlebender, später in Israel, in der Psychiatrie, kann er damit nicht leben. Da treiben ihn die alten Bilder um, in denen er als Hund und Clown vorkommt. Das macht ihm die Träume grell.

\*

Wie ein Traum, gefügt aus grellen Bildern, ist dieser Abend von Yevgeny Arye, dem Regisseur. Die Dramaturgie ist die der Träume, wild wuchernd, irrational, bizarr. Die Ebenen stürzen ineinander, die grotesken Bilder überfluten den Juden Adam Stein, der hilflos in ihnen um sich schlägt wie ein Ertrinkender, erstickend in seiner unverlorenen Angst. Taumelnd vor den schreienden Bildern, bittend und betend, schreiend und flüstern um seinen Frieden. Sein Frieden wäre dort, wohin er sich nicht mitnehmen müßte, nicht die Geschichten in ihm und nicht die blendenden Bilder.

Frieden wäre, wo das Dunkel ist.

\*

Durch den Kreis der Manege schneidet ein Gleis, Eisenbahnschienen. Sie kommen von irgendwoher, sie führen irgendwohin. Auf diesen Schienen liegt am Anfang ein weißgeschminkter Mann im Dunkel, auf diese Schienen wird er seinen Kopf legen am Ende, das sein Ende ist und seine Lösung und sein Frieden. Auf diesen Schienen werden drei Betten aus der Psychiatrie zum Zug, Zerstörte in jedem Bett, Juden in jedem Waggon. Die Direktverbindung nach Auschwitz, der Fahrplan der Deutschen Reichsbahn, Beförderung nur für Juden mit amtlicher Bescheinigung. Die hier hatten die Bescheinigung.

Einer der Irren geht im dämmernden Licht langsam an den Betten entlang. Da sehen wir, wie sie, den Bahnhof im beißenden Licht der Scheinwerfer und den Eisenbahner, der gleichmütig gegen die Waggon schlägt, die Fracht zählt nicht zu seinen Aufgaben, das sind die mit der anderen Uniform. Und dann fährt der Zug langsam an, die Passagiere winken aus den Gitterbetten. Ein Käfig voller trauriger Narren. Närrisch geworden über den Bildern, die in ihnen sind und in denen sie kreisen Jahr um Jahr wie in einem Labyrinth, dessen Plan und Sinn vergessen wurden von den Menschen.

Da sehen wir das merkwürdige Lachen der Juden.

\*

Das Ensemble war mit dieser Produktion viel auf Tournee außerhalb Israels, und das hat einen Sinn, der über den hohen, europaweit konkurrenzfähigen Standard des Artifizialen hinausgeht. (Ein Standard, der uns den Konflikt des deutschen Kritikers erspart, der Kunst sieht, von Deutschem dieser Art handelnd, und schlecht handelnd: Dem Verfasser wurde gelegentlich seiner Äußerungen über den schlechten Film "Hitlerjunge Salomon" vom Produzenten empfohlen, den Republikanern beizutreten).

Die Inszenierung handelt weniger von Deutschen als von Juden, aber sie erzählt vielleicht mehr für Deutsche als für Juden. Denn sie erzählt von dem fortwirkenden Trauma, und sie polemisiert mit ihrer schmerzhaft schneidenden Fröhlichkeit gellend gegen alle Sätze, die Variationen sind auf den fundamentalen Einmal-Muß-Schluß-Sein-Satz. Warum sollten wir es besser haben? Für sie ist es doch auch noch nicht zu Ende. Sie sind doch noch dabei, es zu verstehen. "Adam Hundesohn" erzählt aus der Perspektive des Juden, des verdammten Hundesohnes. Da ist nichts Relativierendes, niemand, der beruhigend dazwischenkäme. Wir sehen die Bilder, wie er sie sieht, wir prallen zurück, wie er zurückprallt vor den grotesken Zerrbildern der Erinnerung. Dieses Erzählen aus dem Inneren des Mannes, aus den Tiefen seiner Verdrängungen und Ängste, dieses Sehen mit fremden, schreckensweiten Augen, begründet nicht nur die schrille Ästhetik, es legitimiert sie auch. Und schafft, merkwürdig genug, eine Art emotionaler Distanz. Es ist nicht "Schindlers Liste", es ist eine Form, die über weite Strecken eine Armlänge Abstand läßt zwischen uns und den Toten. Zu nah, um ihnen entrinnen, auf

Rufweite noch - aber doch auch hinreichend weit entfernt, um noch denken zu können: In Auschwitz denkt man nicht. Die Geschichte dieses Mannes ist wie die Geschichte des jüdischen Vaters, der sein einjähriges Kind unter der Brücke erwürgt, damit die Deutschen oben die Juden unten nicht entdecken. Wenn man diese Geschichten so erzählt, wie sie stattfanden, dann ist kein Reden mehr möglich. Die sarkastische Melancholie des ostjüdischen Witzes, vermehrt um den exzessiven intellektuellen Zynismus der Westjuden - das ist vielleicht das traurigste, das merkwürdigste, das katastrophalste Amalgam, das in der Sprache zu finden ist. Und es ist vielleicht die einzige Möglichkeit, eine bestimmte Art von Geschichten zu erzählen, ohne zu schreien.

Es sind ihre Gesichte. Sie zu haben, ist das kleinste ihrer Rechte.

\*

Da sitzen die beiden alten Männer, und um sie kreist, sie als Mittelpunkt fixierend, eine kleine Lokomotive. Der eine will seine Tochter in Israel besuchen. Vor dem anderen entsteht das Bild des kleinen Mädchens mit der Trommel, wie sie einander unterhalten mit den Stöcken. Und wie das Mädchen fragt, ob der Vater dem Feuer befehlen kann, und wie es in das rote Feuer geht, als dieser die Frage bejaht, sie glaubte dem Vater. Die Tochter des anderen Mannes hat überlebt, aber sie hat seine Briefe nie beantwortet, in allen Jahren nicht. Und da sitzen die beiden Alten und fragen sich und finden keine Gründe, etwas zu verstehen. Um sie herum surrt die kleine Lokomotive. Sie werden sie immer sehen, bis an ihren letzten Tag, sie wird sie immer umkreisen, bis zur letzten Station. Und wenn sie gestorben sind, wird diese Lokomotive in anderen sein. Nur wir, wir sehen sonst die Bilder nicht, mit denen Leute wie diese leben, Tag um Tag. Aber vielleicht verstehen wir manches besser, nachdem wir sie einmal gesehen haben.

\*

Das Rund der Manege erscheint zunehmend als Brennglas, das eine imaginäre Kraft forschend über das Gleis hält. Ein magisches Mikroskop unter dem es merkwürdig zappelt, ein grotesk verzerrendes Glas, unter dem das Unerzählbare bizarr zu leben beginnt. Vielleicht gibt es Geschichten, die lassen sich nur erzählen, als habe es sie im Wirklichen nie gegeben. Vielleicht, daß sie dann besser auszuhalten sind. Denn die, die wissen, daß sie wahr sind, diese Geschichten, weil sie dabei waren, als sie geschahen, weil sie Rollen hatten darin: Die haben sie manchmal nicht ausgehalten. Manchmal haben sie nur überlebt.

\*

Achtung, sagt Herr Klein, der Zirkusdirektor, der Lagerkommandant, der Befehlshaber am Ofen, jetzt Frau Stein, sind Sie an der Reihe. Und du? wird Gretchen Stein noch fragen, die er im Kino bei Charly zuerst küßte, und du? Dann wird er ihr noch den netten Herrn vorstellen - "Ich heiße Klein, einfach Klein" - und dann wird Adam Hundesohn aufspielen mit der Fidel, und das Gretchen geht langsam in das rote Licht, und Adam weint. Nach diesem Licht und nach diesem Lied ist er verloren in Ewigkeit. Und weiß es.

So legt er den Kopf auf die Schienen und sieht seinem Leben zu. Die Menschen, denen er begegnete, Gretchen, die Frau, und Ruth, die Tochter und all die meschuggenen Jidden aus dem Irrenhaus, sie gehen an ihm vorbei, langsam. Sie winken ihm freundlich zu und entschwinden seinen bittenden Händen. Die Requisiten seines Lebens liegen da auf dem Gleis, das Halsband, der Kranz, das schöne violette Tuch, die Trompete, die Trommel. Und die Geige. Da legt der verlorene Adam Hundesohn den Kopf auf die Schienen und wartet, daß es dunkel wird.

\*

Einer der Juden aus dem Irrenhaus, Armstrong, möchte auch mit Gott sprechen und erkundigt sich, wo es diese blauen Nummern gibt, die man dazu benötigt, er war nicht dabei, als sie verteilt wurden. Niemand, so wird ihm bedeutet, vermöge heute mehr solche blauen Nummern zu machen.

"Bestehen Sie", wird Mr. Jay gefragt, "auf diesen furchtbaren Witz? Das ist geschmacklos".

"Das", entgegnet Mr. Jay, "ist die Wahrheit immer".

Der Autor

Henryk Goldberg ist Redakteur der "Thüringer Allgemeine" in Erfurt.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 20/ 1994,*  
*herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>